

Die Weinschmitt's auf kulinarischer Weltreise | *Mit dem Fahrrad ins Glück*



**Die Weinschmitt's auf  
kulinarischer Weltreise**

*Mit dem  
Fahrrad  
ins Glück*

# Inhalt

---

<i>Ich</i> .....	4
<i>Hummeln im Hintern</i> .....	9
<i>„Auf ihr Brüder, in die Pfalz!“</i> .....	14
<i>Ruf der Südsee</i> .....	17
<i>Hawaii – Insel der Blumen und Gegensätze</i> .....	19
<i>Spektakuläre Notlandung</i> .....	23
<i>Im Auge des Taifuns</i> .....	25
<i>Das Kochfestival – Fest der Sinne</i> .....	34
<i>Elke</i> .....	39
<i>Per Pedes nach Andalusien</i> .....	42
<i>Buenos Aires – die Diva Südamerikas</i> .....	46
<i>Vom Atlantik zum Pazifik</i> .....	51
<i>Panamericana</i> .....	57
<i>Mit dem Fahrrad durch die Atacamawüste</i> .....	61
<i>Im Reich des Kondors</i> .....	69
<i>Machu Picchu – unser achttes Weltwunder</i> .....	83
<i>Die Straße der Vulkane</i> .....	87
<i>Goldtausch</i> .....	94
<i>Los Tres Mosquiteros – Die drei Moskitos</i> .....	101
<i>Ruf der Bongos und der Sambas</i> .....	123
<i>Feuriger Tango</i> .....	129
<i>Giganten der Meere</i> .....	137
<i>Auf nach Feuerland</i> .....	146
<i>Stürmische See</i> .....	164
<i>Geheimnisvolle Reise</i> .....	173
<i>Tahiti</i> .....	179
<i>Land der langen weißen Wolken</i> .....	183
<i>Rote Erde</i> .....	193
<i>Abenteuer balinesische Ente</i> .....	207
<i>Keine Angst vorm Zahnarzt</i> .....	213

# Mit dem Fahrrad durch die Atacamawüste

---

Am nächsten Morgen radeln wir von *Calamar* aus in Richtung *San Pedro de Atacama*. Schon am Nachmittag bekommen wir zu spüren, was es heißt, mit zu wenig Wasser durch die Wüste zu fahren.

Die Sonne entzieht uns jegliche Flüssigkeit aus dem Körper und brennt uns regelrecht aus. Ich bekomme langsam aber sicher das Gefühl, verrückt zu werden und sehe zum ersten Mal in meinem Leben eine Fata Morgana. Meine Zunge ist angeschwollen, ich schaffe es kaum noch, das bisschen verbliebene Spucke im Mund herunterzuschlucken. Elke und ich sind heilfroh, als der Abend hereinbricht und wir unser Zelt aufstellen können. Rund herum ist absolut nichts, kein Auto, keine Menschenseele, nur Staub und Sand, wir sind vollkommen alleine und auf uns gestellt. Mit den Wasservorräten haben wir uns ganz schön verschätzt, es reichte gerade noch so, um ein paar Nudeln abzukochen. Das abgekochte Nudelwasser benutzen wir dann zum Waschen und zum Zähneputzen, ein etwas eigenartiger Geschmack, aber jeder Tropfen ist überaus wertvoll.

Die Sonne blinzelt früh am Morgen in unser Zelt, also nix wie raus und wieder auf die Räder. Wir müssen heute *San Pedro de Atacama* erreichen, egal wie, denn ohne Wasser wird jede Stunde zur Qual. Halb verdurstet und am Ende unserer Kräfte erreichen wir am Nachmittag *San Pedro* und haben eines bitter gelernt – zu wenig Wasser mitzunehmen darf uns nicht noch einmal passieren!

*San Pedro* ist ein wunderschöner Ort, eine wahre Oase, von wo aus man hervorragende Exkursionen starten kann. Die Umgebung hat einiges zu bieten, zum Beispiel das *Valle de la Luna*, die man sich unbedingt bei Sonnen-



*Bernd, ein treuer Wegbegleiter*

untergang anschauen sollte. Die Steinskulpturen wirken so gespenstig, als stünden sie auf einer Mondlandschaft. Dann gibt es noch den *Salar de Atacama*, einen fast ausgetrockneten Salzsee, in dem noch viele wilde Flamingos leben. Eine weitere Attraktion sind die heißen Quellen von *San Pedro*, die nur morgens von 8 bis 9 Uhr eine Stunde lang in die Höhe sprudeln. Die Stadt *San Pedro* liegt in einer Höhe von 2.600 m, von hier oben sieht man die Abrisskante des 4.200 m hohen *Altiplanos*. Als *Altiplano* bezeichnet man das Hochplateau, das sich auf einer Höhe von 3.000 – 4.500 Metern und auf einer Länge von 1.800 Kilometern von *Nord-Chile*, *Nord-Argentinien* bis hin nach *Süd-Peru* erstreckt. Nach vier schönen und abwechslungsreichen Tagen in *San Pedro* steht plötzlich ein Unbekannter vor uns und fragt: „Seid ihr zwei die Radfahrer Elke und Louis?“ Wir nicken, „Ich bin Bernd“, sagt der frisch gestrandete Radler, „Ich bin im Februar in *Ushuaia*, dem südlichsten Ort Feuerlands/Argentiniens, mit meinem Fahrrad losgefahren. Ein Busfahrer hat mir eure Nachricht überbracht, ich bin so froh, dass ich euch gefunden habe. Vielleicht können wir ein Stück gemeinsam radeln?“ Bernd ist ein gutaussehender, muskulöser 28-jähriger Deutscher aus Tauberbischofsheim. Seine stahlblauen Augen strahlen vor Freude und Abenteuerlust.

Natürlich haben wir uns erst einmal viel zu erzählen und da seine weitere Reiseroute ähnlich wie unsere ist und wir uns auf Anrieb gut verstehen, beschließen wir, gemeinsam das Abenteuer ‚Atacama-Wüste‘ in Angriff zu nehmen. Da man bekanntlich gemeinsam stärker ist, hecken wir einen neuen Plan aus. Die Idee, mit dem Fahrrad über den *Altiplano* nach *Argentinien* und von da aus nach *Bolivien* zu radeln, ist sowohl verrückt als auch gefährlich. Ein Vorhaben, das nur sehr wenige oder gar niemand offiziell vor uns mit dem Fahrrad gewagt hat. Wir fangen an, unseren großen Trip über die Anden in 4.200 m – 5.000 m Höhe, durch die endlosen Weiten und riesigen Salzseen vorzubereiten.

Jeder, dem wir unser Vorhaben erzählen, schüttelt nur den Kopf und hält uns schlichtweg für lebensmüde. Doch müde sind wir keineswegs. Beflügelt von unserem neuen Trio, wecken wir die alten und neuen Lebensgeister in uns!

Und siehe da – durch Zufall lernen wir Martin kennen, ein Schweizer, der in *San Pedro* ein Restaurant betreibt und schon viele verrückte Radtouren im Altiplano durchgeführt hat. Martin ist von unserer Idee begeistert und der Einzige, der uns zu dieser waghalsigen Tour noch mehr anheizt. Noch nie zuvor war ich in so hoher Höhe unterwegs gewesen, deshalb beschließen wir, einen Höhentest vor unserer großen Tour in Angriff zu nehmen. Wir wollen uns die *Laguna Verde* auf 4.300 m Höhe auf bolivianischer Seite anschauen. Mit einem Truck, der das wichtige Aluminium-Erz Bauxit geladen hat, fahren wir morgens um 5 Uhr, von 2.600 m in 4,5 Stunden auf 4.500 m Höhe zur bolivianischen Grenze. Von hier aus müssen wir nun noch zehn Kilometer zu Fuß durch eine fantastische Berglandschaft wandern.

Auf der Hälfte der Strecke treffen wir auf eine kleine verfallene Siedlung, in der ein paar Grenzsoldaten herumlungern. Sie begrüßten uns recht freundlich und bitten uns, in ihre doch recht staubige und verdreckte Behausung, einzutreten. Der Chef, ein dicker, etwas schmieriger und ungepflegter Bolivianer mit Stoppelbart, führt hier das Regiment. Er bittet uns, die Nacht hier zu verbringen, da es draußen sehr kalt werden würde. Zunächst finden wir die Idee nicht schlecht, deshalb nehmen wir an. Nach einer halben Stunde jedoch führt uns der Dicke in ein stinkendes, dreckiges Zimmer. Die Tür wird verschlossen und zwei junge Soldaten, nicht älter als 18 Jahre, halten uns zwei geladene Maschinengewehre an die Brust. Der Dicke nuschelt sich irgendeine Story in den Bart, was wir einfach nicht verstehen können. Bernd

und ich schauen uns verdutzt an. Ich nehme all meinen Mut zusammen und frage höflich, was er denn eigentlich von uns wolle. „Dollares“, antwortete er scharf, „¡Diez dolares per persona!“ (dt. „Zehn Dollar pro Person“). Erst jetzt verstehe ich, woher der Wind weht. Ich erkläre ihm in meinem besten Spanisch, dass wir leider nur 10 Dollar für alle bei uns hätten. Mehr haben wir nicht. „Esta bien“ (dt. „ist okay“), sagte er. Die Jungs nehmen ihre verrosteten Spritzen von uns, aufatmen, es wird uns gleich wieder etwas wohler um die Brust.

Wir werden erneut in ein anderes, total staubiges und verfallenes Zimmer geführt, in dem ein weiterer Deutscher liegt. Nach einem kurzen „Hallo und wie geht’s“, erzählt uns Thomas, dass er hier schon drei Tage festsitzt. Die Soldaten hätten ihm sein ganzes Geld weggenommen und lassen ihn hier schmoren. Ein kurzer Blick zu Elke und Bernd und die Situation ist klar, wir kapieren sofort, was hier los ist und sind uns einig, dass wir schnell handeln müssen, um hier heil wieder herauszukommen! Sofort gehe ich zum Dicken und erkläre ihm, dass wir unseren Plan geändert haben und nun weiterwandern möchten. Er möge mir doch bitte die 10 Dollar zurückgeben. Der Dicke schaut mich spöttisch an und lacht mich lauthals aus. Mit scharfem Tonfall eröffnet er mir, er habe das Geld nicht mehr. Ehe ich mich versehe, schwellen meine Halsadern an und pochen wie verrückt, ‚der alte Gauner soll mich wohl kennenlernen‘, blitzt es mir durch den Kopf. Ich trete an ihn heran, stehe nur noch gute 10 cm von ihm entfernt und schaue ihm tief in die Augen. Immer noch beherrscht, aber doch laut und deutlich sage ich ihm, dass wir jetzt hier weggehen und ich die 10 Dollar mitnehmen werde, sowie auch den jungen Deutschen, den er hier gefangen hält. Außerdem werde ich mich in der deutschen und bolivianischen Botschaft in *La Paz* über die Korruption der Grenzsoldaten beschweren. Bevor er tief Luft holen und zur Abwehr ausholen kann, schreie ich ihm auf Deutsch alles entgegen, was mit gerade so einfällt. Und das hat wohl gegessen, ich bin selbst über mein Auftreten überrascht. Der Dicke wird mit einem Mal krebsrot, holt tief Luft, bekommt aber wider Erwarten kein Wort heraus. ‚Jetzt bloß nicht nachgeben Louis‘, bestärke ich mich selbst und siehe da, wortlos bekomme ich die 10 Dollar über den Tisch geschoben. Jetzt aber nichts wie weg hier! Thomas erklären wir noch den Weg über die Grenze nach *Chile*. Er bedankt sich aus tiefsten Herzen und ist einfach nur froh, aus dieser Misere glimpflich herausgekommen zu sein. Tief durchatmen und weiter geht’s.

Das Wandern in dieser dünnen Luft macht mir doch arg zu schaffen. Mein Kopf fängt immer stärker an zu pochen und schlecht ist mir auch. Bernd, der schon im Himalaya auf über 6.000 m war, erkennt sofort die Anzeichen der Höhenkrankheit. Umgehend bauen wir unser Zelt auf und ich muss mich flach hinlegen und viel Wasser trinken. Elke und Bernd wandern unterdessen weiter zum Endpunkt der Lagune, die ich durch meinen Kampf mit der Höhe leider nie gesehen habe. Es ist schon spät, als die zwei zurückkommen, wir kochen uns noch einen heißen Tee und kriechen danach in die Schlafsäcke. Die Nacht bricht herein und mit ihr die Kälte. Wir schätzen die Temperaturen auf ca. 15 bis 20 Grad minus, dies halten unsere Schlafsäcke gerade noch aus, doch viel kälter darf es nicht mehr werden. Am nächsten Morgen ist unser Zelt von innen und außen vereist, zwei Stunden müssen wir warten, bis die Kraft der Sonne das Eis aufgetaut hat. Meine Kopfschmerzen sind wie weggeblasen, ich fühle mich körperlich wieder topfit, somit ist der Höhentest summa summarum einigermaßen zufriedenstellend ausgefallen.

Wieder zurück in *San Pedro* fangen wir an, einen Speiseplan für die kommenden zwei Wochen zusammenzustellen. Immer vier Tage hintereinander haben wir wechselndes Essen. Am ersten Tag gibt es zum Beispiel Nudeln mit Schinken, dazu einen Tomaten-Gurkensalat, am zweiten Tag gibt es Reis mit einer Thunfisch-Tomatensoße. Am dritten Tag Polenta mit einer Currysoße und am vierten Tag gibt es eine Kartoffel-Gemüsepfanne, bestehend aus Tomaten, Erbsen, Zwiebel, Knoblauch, Paprika und Mais. Sind die vier Tage um, geht es wieder von vorne los, immer fortlaufend. Für die ersten Tage haben wir uns mit genügend Obst eingedeckt, Tee und Kaffee, Milchpulver, Kakao und ein ganzer Sack Haferflocken darf natürlich auch nicht fehlen. Unser größtes Problem ist es, unseren Wasservorrat zu kalkulieren. Wir rechnen mit circa 50 Litern Wasser für drei Personen, das reicht gut für eine Woche. Damit sollten wir eigentlich hinkommen. Doch es bedarf einer ganz klaren Absprache unter uns dreien: Waschen ist verboten, die Zähne werden ohne Wasser geputzt, das Wasser wird nur zum Kochen und zum Trinken verwendet.

Am 4. Mai 1995 um 9 Uhr morgens ist es dann soweit. Die Satteltaschen sind randvoll, die Wassersäcke und Kanister ragen noch über die Packs, die Fahrräder sehen aus wie schwere Motorräder und drohen uns unter der schweren Last zusammenzubrechen. Mental sind wir alle super gut drauf,

Martin gibt uns noch ein paar wichtige Tipps für den Notfall. Die ersten 45 Kilometer wollen wir uns nicht antun, eine sehr schlechte Schotterstraße, die sehr steil auf über 4.000 m ansteigt. Die Carabinieri stoppen den ersten LKW für uns, auf den wir mit vier starken Männern unsere Fahrräder hinauf wuchteten. Für die eigentlich lächerlichen 45 km brauchen wir immerhin 4,5 Stunden mit dem Transporter. Oben angekommen hieven wir unsere Fahrräder wieder herunter. Der LKW-Fahrer wünscht uns noch viel Glück. Er kann einfach nicht verstehen, warum wir uns so etwas freiwillig antun. Von nun an sind wir auf uns allein gestellt. Zwar scheint die Sonne, doch es ist eisig kalt und der Wind bläst ganz schön rau. Einige der 5.000 m bis 6.000 m hohen Vulkane um uns herum sind leicht mit Schnee bedeckt.

Es ist schon Mittag, heute haben wir höchstens noch 4 – 5 Stunden, bevor es dunkel wird und wir in unser Zelt müssen – also nichts wie rauf auf die Räder! Wir sind richtig motiviert und treten schwungvoll und kraftvoll in unser Pedal. Das geht die ersten zwei Kilometer auch noch recht gut, doch dann fängt die erste Sandwühlpiste an. Nichts geht mehr, also müssen wir runter vom Rad und schieben. Mit aller Kraft drücken wir unsere Räder einen kleinen Hang hinauf. Oben angekommen schwingen wir uns dann wieder auf die Sattel. Wir balancieren unsere Räder 500 m nach unten und alles fängt wieder von vorne an – es ist zum... Kotzen. Nach einer Stunde haben wir keine Luft mehr, wir müssen dringend eine längere Pause einlegen. Immer noch reden wir uns gut zu, es werde bestimmt bald besser, aber so recht glaubt wahrscheinlich keiner von uns daran. Nach genau sieben Kilometern legen wir unsere Räder in den Sand. Wir sind uns einig – es ist genug für heute. Bernd und ich nutzen die letzten Sonnenstrahlen, um unser Zelt aufzuschlagen. Elke fängt unterdessen sofort an, das Abendessen vorzubereiten. Wir üben uns in Teamarbeit. Als die Sonne hinter den Bergen verschwindet, hocken wir eng aneinander gequetscht in unserem Vorzelt und essen unsere heiße Suppe, die uns allen unglaublich gut tut. Anschließend gibt es noch einen fixen heißen Tee mit Zitrone, bevor wir uns in die Schlafsäcke kuscheln. Elke bekommt die goldene Mitte, Bernd die linke und ich die rechte Seite. Alles hat bei uns seine Ordnung. Wir alle schlafen in der ersten Nacht hier oben ein bisschen unruhig, denn die Kälte kriecht langsam aber sicher immer weiter zu uns dreien. Bernd und ich bekommen dies an den Außenseiten gut zu spüren. Ab Mitternacht drehe ich mich mit dem gesamten Schlafsack alle viertel Stunde um 180°, da ich Angst habe, an einer Seite Erfrierungen zu bekommen. Auch Bernd wird Teil der Wende-



*Kurze Rast auf dem Salzsee*

Performance. Nachdem die Sonne unser vereistes Zelt am Morgen gänzlich frei getaut hat, klettern wir bei bester Laune aus unseren Schlafsäcken, sichtlich froh die erste Nacht so gut überstanden zu haben. Doch – oh Schreck! Bernd sieht es als Erster, unsere Wasserflaschen aus Aluminium sind durch den Frost in der Nacht geplatzt. Wir hatten vergessen, sie am Abend mit ins Zelt zunehmen. Auweia! Doch zum Glück haben wir unsere Wassersäcke als Kopfkissen benutzt, sie sind daher heil geblieben. Dennoch bedeutet dieses Missgeschick einen Verlust von ganzen 3 Litern Wasser – wir müssen einfach besser aufpassen.

Heute geht es auf unseren Rädern besser voran, es gibt keinen großen Gegenwind und auch die Sandpisten werden besser befahrbar. Doch was bleibt, ist die dünne Luft. Nicht nur die Lungen, auch unsere Augen müssen sich noch an die neuen Farben gewöhnen. Von zarten Pastelltönen wie lindgrün, zartrosa und die vielen verschiedenen Brauntöne bis hin zu stahlblau zeigt sich unsere Umgebung in einer wahren Farbenpracht. Da es hier (noch) keine bemerkenswerte Luftverschmutzung gibt, wirken die Konturen sehr klar und deutlich. Keine Geräusche, keine Bewegungen von Autos oder Menschen sind zu hören, alles ist einfach nur unbeschreiblich still. Für

